

Der Tsunami und die Theodizee

von Hagen Lorenz

Am 26.12.2004 ereignete sich infolge eines unterseeischen Bebens im Indischen Ozean ein Tsunami, der schätzungsweise 300.000 Menschen das Leben kostete. Dieser Aufsatz entstand anlässlich zweier Diskussions-Veranstaltungen, welche dieses Naturereignis zum Einen in den Zusammenhang mit der Macht des Menschen stellten und zum Anderen mit der uralten Frage, wie Gott so etwas zulassen kann?

Einleitung:

Als Auftaktveranstaltung zum Kirchentag 2005 fand am 1. März in Hannover eine Podiumsdiskussion statt, in der es unter anderem um die Frage ging, inwieweit Gott oder der Mensch für die Tsunami-katastrophe im Indischen Ozean verantwortlich gewesen sind. Eingeladen waren Medienprofis aus Religion, Presse, TV und vom Roten Kreuz, darunter Michel Friedman, ehemals Präsident des Europäisch-Jüdischen Kongresses und zur Zeit Fernsehmoderator bei N24.

Die HAZ brachte am folgenden Tag ein großes Foto mit den fünf Teilnehmern und darunter einige Zeilen, in denen es hauptsächlich um den Kokainbesitz Friedmans und seine Kontakte zu einem ost-europäischen Callgirlring ging.

Ich bin aber der Meinung, dass die Diskussion einiges mehr hergab – beschäftigt uns das Problem der Theodizee: *"ist Gott ein allmächtiger wie gütiger Gott?"* doch immer wieder auf's Neue.

Spurensuche in der Bibel

Im Sündenfall (Genesis, Kap. 3) ändert sich die zuerst paradiesische Eigenart des Universums grundlegend: *"So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln lässt er dir wachsen..."* Die Welt wird von Gott der Vergänglichkeit unterworfen. Im physikalischen Geschehen kommt etwas zum Tragen, was Gegenstand des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik ist: die ständige Zunahme der Unordnung, der Entropie. Besser gesagt: von nun an schützt Gott den Menschen nicht mehr vor den Auswirkungen der destruktiven Naturkräfte. Es obliegt nun dem schöpferischen Wesen des Menschen, die besonderen Herausforderungen zu meistern und Abhilfe gegen vielfältigste Formen von Zerfall und Zerstörung zu schaffen.

Will er leben, muss er diese "Mühsal" auf sich nehmen. Schafft er es, die in einer menschlichen Gesellschaft vorhandenen Fähigkeiten zu aktivieren, werden die Bedrohungen der Natur zunehmend relativ – metaphorisch ausgedrückt: es gibt kein schlechtes Wetter, es gibt nur schlechte Kleidung.

Aus diesem Blickwinkel, denke ich, sollte man die Frage der Theodizee betrachten.

Naturkatastrophen und Ökonomie

Dino de Paoli vom Fusions-Energie-Forum hatte im Februar 2005 mit einer Vortragsreihe die Frage aufgeworfen, ob der Mensch wirklich so klein gegenüber Naturgewalten wie einem Tsunami ist. Oder, ob man den Tod von über 200.000 Menschen oder noch schlimmere Katastrophen hätte verhindern können? De Paoli bemerkte, dass ein betroffener Staat wie Indien Atomwaffen besitzt, um sich gegen andere Staaten zu verteidigen. Aber er besitzt kein Frühwarnsystem vor einem Tsunami, dessen geschätzte Kosten weit unter 100 Mio. US-Dollar liegen. Selbst de Paolis Heimatland Italien, das in einem seismisch aktiven Gebiet liegt, hat kein Frühwarnsystem aufgebaut.

Das Fehlen eines lebenswichtigen Systems kann also nicht allein auf das fehlende Geld geschoben werden. Es hat mehr mit einer verkehrten Ideologie zu tun von dem, was eigentlich der Inhalt einer Ökonomie sein soll. In der heutigen Kultur wächst zwar das Bruttosozialprodukt, aber faktisch ist immer weniger Geld für lebenswichtige Investitionen da.

Um ein Beispiel zu geben, was für Dummheiten unser Denken heute vielfach beherrschen: die Wahrscheinlichkeit, den begehrten Jackpot im Lotto zu knacken, ist geringer als die Möglichkeit eines Asteroideneinschlags, welcher alle höheren Lebewesen auf der Erde auslöschen würde. Die verbreitete Vorstellung, der Mensch müsse nur in Harmonie mit seiner Umwelt leben, erweist sich hier als genauso romantisch wie falsch. In Kontrast hierzu stellte De Paoli Johannes Keplers Vorstellung einer *"Weltharmonie"*. Ähnlich wie die Medien bezüglich Michel Friedman, interessierten den Naturwissenschaftler an der Natur nicht nur Zahlen und Formeln, sondern mindestens ebenso die mensch-

liche Seite. Die Erkenntnis, dass die Himmelskörper sich nach relativ einfachen Gesetzen bewegen, gibt dem Wissenschaftler ein erhabenes Gefühl – für ihn sind die Gesetze der Natur nicht nur rational erkennbar, sondern auch schön. Ein anderes Beispiel ist Leonardo da Vinci, für den der „größte Genuss die Freude der Erkenntnis“ war. Besonders faszinierten da Vinci Naturphänomene wie Unwetter oder Wasserwirbel, die er genauestens studierte und festhielt – allerdings mit dem Gedanken im Hinterkopf, durch die wissenschaftliche Erkenntnis in die Natur einzugreifen und vielleicht einmal Menschen vor den Naturgewalten zu bewahren.

Doch, wie „menschlich“ denken wir heute wirklich? Herr de Paoli stellte die Frage in den Raum, ob nicht vielleicht ein Präsident eines Tages erklären wird: *„Liebe Mitbürger, wir wissen, dass ein großer Komet auf die Erde treffen wird, Sie können es im Internet mitverfolgen. Wir haben zwar die Technologie, den Zusammenstoß zu verhindern, aber wir dürfen keine neuen Schulden machen. Es ist leider kein Geld da, die Katastrophe zu verhindern!“*

Bekommen wir durch die Natur nicht in aller Regel erst einmal kleinere Warnungen, die uns nachdenklich machen sollen, bevor die richtig große Katastrophe eintrifft? Oft lässt die Natur uns eine Zeit in Frieden – so wie im Alten Testament die *"sieben fetten Jahre"*, welche einst Josef dem Pharao voraussagte. Will man der Natur aber wirklich gewachsen sein, dann muss man vielleicht lange Zeit Geld in etwas investieren, das keinen sichtbaren Nutzen hat. Wird man dagegen erst aktiv, wenn die *"sieben dürren Jahre"* schon fühlbar sind, kann es zum Handeln schon lange zu spät sein.

Die „menschliche“ Perspektive

Dagegen wurde das Gewicht der Podiumsdiskussion zur Theodizee-Frage von der Moderatorin, der Theologin Anne Gidion, zunächst auf die menschlichen Eindrücke von der Katastrophe gelegt. Wobei nicht klar war, ob dies an ihrem offensichtlich fehlenden Wissen über die natürlichen Zusammenhänge bei der Katastrophe bzw. die technischen Möglichkeiten zum Umgang mit den Gefahren lag, oder welche Methode diese gefühlsmäßige Herangehensweise hatte.

Karl Ludwig Kohlwege, ehemals Bischof der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, schilderte, welche vorrangige Rolle für die Betroffenen die Wiederherstellung der Lebensbedingungen gegenüber der Klage über die grausamen Verluste spielte, und wie wichtig es sei, vor allem Debattieren erst einmal den Betroffenen *"die Ehre zu geben"*. Nach diesem guten Hinweis fragte er aber danach, was uns die biblische Tradition an die Hand gibt, um mit Leid umzugehen. Und wies hier auf Hiob hin, den er aufgrund von Hiobs ausschweifender Klage als Urheber einer befreienden Tradition ansah. Kohlweges eigensinnige Ansicht kulminierte in der Forderung, keinen Sinn in das Sinnlose bringen zu wollen, sondern in der Klage die Befreiung zu suchen.

Den Bezug zu den vom Tsunami betroffenen Menschen stellte eigentlich erst der Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes, Fredrik Barkenhammar, her. In Gesprächen mit den Menschen in Indonesien, welche meist Moslems waren, erfuhr er, wie sie die Katastrophe in ihr Leben einordnen. Immer wieder hörte er: *"dies war der Wille Gottes!"* Statt viel zu klagen und zu fragen, ob denn Gott es wirklich gut mit ihnen meint, nahmen sie die Katastrophe schlicht als ihr Schicksal hin. Diese Menschen scheinen, im Gegensatz zu uns, gar kein Theodizee-Problem zu haben.

In früheren Zeiten sah man hierzulande in Katastrophen normalerweise eine Strafe Gottes. Dass dies auch heute in gewisser Weise zutreffen kann, folgte aus Michel Friedmans durchaus kompetenten Äußerungen. Denn gebrauche der Mensch nicht seine Fähigkeiten, so mache er sich der Nachlässigkeit schuldig. Der Mensch sei für das Denken verantwortlich und nicht Gott!

Ähnlich äußerte sich auch der Chefredakteur der *"Bild am Sonntag"*, Claus Strunz, und fügte hinzu: die Frage nach Gott sei nur eine Ausrede, um selber nichts damit zu tun zu haben (was vielleicht auf verweichlichte Drückeberger zutrifft, sich in Bezug auf die Betroffenen allerdings als Unsinn erwies).

Hieraufhin ging dann aber die Moderatorin auf die Barrikaden: Gott ist aber gütig, allgegenwärtig und allmächtig! Wie kann Gott dann so eine Welt machen? Worauf Kohlwege meinte, es gäbe für dieses Problem keine rationale Erklärung (korrekterweise hätte er sagen müssen, dass er selbst es nur noch nicht verstanden hat).

Ist es in der Tat nicht so, dass ein Schicksalsschlag ganz neue Erkenntnisse und Aktivitäten in uns freisetzt, wenn wir nur aufhören, ihn als einen Komplott gegen uns zu betrachten? Die Probleme beginnen eigentlich erst, wenn man das Problem isoliert von der Realität betrachtet. Denn griffe Gott ständig ein, um uns zu schützen, dann lebten wir quasi noch im Paradies: bequem aber unmündig. Ohne ständige Bedrohungen würden wir unvorsichtig oder gar träge.

Friedman verglich jenes egozentrische Denken, wonach Gott sich um alles zu kümmern hat, mit dem

Weltbild vor Kopernikus, aus dessen Mitte sich der Mensch erst schmerzvoll lösen musste. Wenn wir wahrhaftig sein wollten, dann müssten wir Lösungen zunächst im Diesseits suchen. Friedrich Schiller, der weiter unten noch zu Wort kommen soll, formulierte dies in der Rütli-Szene des *Wilhelm Tell* folgendermaßen: "*Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen*".

Die Moderatorin wollte aber noch nicht klein begeben: "Ein frommer Mensch könnte doch sagen, Gott hat mich geschaffen, Gott hat diese Welt geschaffen, wie kann so was dann passieren?" Worauf Friedman entgegnete: "Wenn Gott mich geschaffen hat, hat er mir auch Talente und Begabungen gegeben, um mich fortzuentwickeln."

Sicher, wenn wir einen geliebten Angehörigen verlieren, dann ist das für uns wie ein Tiefschlag, brutal und nicht zu verstehen. Die Frage ist nur, ob wir aus diesem Gefühl ein Urteil gegen Gott machen, oder ob wir Gott zutrauen, dass er noch etwas Größeres plant, das jenseits unserer unmittelbaren Gefühle liegt. Die Kreuzigung Jesu ist hier im Grunde das beste Beispiel: denn nach dem christlichen Glauben ist Gott selbst auf die Erde gekommen – nicht um die Menschen für ihre Sünden zu bestrafen, sondern um sich stattdessen selbst bestrafen zu lassen.

Die Frau Hiobs sieht ihren Mann in schrecklichen Leiden und fordert ihn auf, Gott zu verfluchen und in den Freitod zu gehen. "*Er aber sprach zu ihr: Wie eine Törlin redet, so redest du. Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?*" Und hier weist Hiob auch den ehemaligen Bischof Kohlwege in die Schranken, der behauptet, man könne rational keine der beiden Haltungen als richtig oder falsch bezeichnen.

Und ohne auch nur ansatzweise auf Leibniz einzugehen, auf den ja die Wortschöpfung "*Theodizee*" zurückgeht, fügte Kohlwege noch hinzu: die europäische Diskussion der Gottesfrage sei in der Sackgasse gelandet. Denn wenn Gott allmächtig wäre, dann wäre er nicht gut (denn dann würde er Katastrophen verhindern) u.s.w. Wie Friedman einwendete, ist die Bedeutung eines Adjektivs wie "gut" stark von der vorherrschenden Kultur bestimmt. Wenn wir heute darunter möglichst viel Genuss und wenig Leid verstehen, also ein kurzsichtiges, auf egozentrische Empfindungen begrenztes Verständnis haben, dann allerdings bestätigt sich Kohlweges Argument.

Was wir heute erleben, ist vielleicht der lange Nachgeschmack, welchen die Früchte vom Baum der Erkenntnis haben: wir haben nicht nur *erkannt*, was gut und böse ist – nein, dank unserer Kreativität legen wir es sogar selber fest.

Die „erhabene“ Perspektive

In seiner Schrift "*Über das Erhabene*" eröffnet Schiller noch einen anderen Zugang, wie ein Mensch schweres Leid ertragen und trotzdem sagen kann: „*dein Wille geschehe*“. Jene menschliche Fähigkeit zum Erhabenen verschafft uns "*einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte*." Schiller geht von einem Menschenbild aus, das einen zunächst in Erstaunen versetzen kann. "*Alle anderen Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen welches will*." Demnach darf er auch in keinem Fall etwas gegen seinen Willen erleiden müssen.

Zunächst kann er durch Ausbildung seiner Kräfte, gesteigert durch den Verstand, sich die Natur unterwerfen – jedoch nur zu einem gewissen Punkt. Wo er dies nicht mehr kann, bleibt ihm nur noch, die äußere Gewalt *dem Begriff nach* zu vernichten, d.h. sich ihr *freiwillig* zu unterwerfen. Nur ein solcher Mensch ist ganz frei. Ehe ihn die Gewalt der Natur erreicht, ist es schon seine eigene Handlung geworden. Möglich wäre dies bei einem veredelten Menschen, wenn er mehr von der Reflexion als vom Besitz der Dinge lebt. Das heißt, wenn man Dinge nicht als seinen Besitz ansieht, ist man auch nicht in Gefahr, derselben beraubt zu werden. Man könnte auch sagen: über was wir auch verfügen, es ist ein Geschenk des Schöpfers.

Schiller wählt indirekt Hiob als Beispiel für einen Menschen, dessen moralisches Vermögen auch durch seinen völligen Ruin nicht berührt wurde. Ein Mensch möge alle Tugenden besitzen, die einen schönen Charakter ausmachen. Hat er das Glück auf seiner Seite, so erklärt allein die Sinnenwelt schon sein Verhalten. Bezieht er selbst ja Wollust und Ansehen aus seinen guten Taten. Wird ihm jedoch alles genommen – all seinen redlichen Bemühungen zum Trotz – und hält er aber an seinen Tugenden fest, so ist sein Betragen nicht mehr aus seinem Zustand abzuleiten. Anders als der Mensch der sinnlichen Welt ist der erhabene Mensch an keine Naturbedingung gebunden.

Wenn Gott den Menschen geschaffen hat mit Fähigkeiten, um physisch über die Natur zu herrschen und auch über Verlust und Leid erhaben zu sein, dann fällt es schwer daran zu zweifeln, dass diese die *beste aller möglichen Welten* ist. Eine Welt, in der auch Katastrophen eine Rolle spielen – nämlich die eines Tests dafür, in welchem Maße wir unsere Fähigkeiten nutzen.